

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Die arme Prinzessin.

Roman von Fedor von Zobeltitz.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Eine gewisse Verlegenheit zeigte sich auf Volkos Gesicht. „Onkel,“ erwiderte er mit unsicherer Stimme, „so war es nicht. Ich habe mich vorhin wohl nur falsch ausgedrückt. Nicht von der Fürstenwürde sprach ich, sondern von dem Titel Durchlaucht. An der „Durchlaucht“ liegt meinem Schwiegervater. Das konnte ich beruhigt versprechen. Verstehst du?“

Der Herzog nickte; seine Züge wurden hart. „Ich glaube zu verstehen, Volkso. Du hast dich ein wenig gewunden ausgedrückt. Du wähltest deinem Herrn Schwiegervater gegenüber eine rabulistische Umschreibung. Er meinte den Titel Fürst und du sprachst von der Titulatur Durchlaucht. Doch das ist deine Sache und seine. Wir müssen zu Ende kommen. Ich stelle mich auf den Boden des Gotterneggischen Hausgesetzes; das muß ich als Vormund Josts. Darüber, daß du eine unebenbürtige Ehe zu schließen im Begriffe stehst, ist kein Wort mehr zu verlieren. Aber es ist richtig, daß du dich mit Jost einigen kannst und daß der Kaiser zweifellos in Anbetracht der Verhältnisse diese Einigung sanktionieren wird. Wie denkt Jost über diese Frage, Herr von Velten?“

Der Kandidat erhob sich. Sein Blick traf Volkso und glitt über ihn fort durch das Fenster und durch das sich färbende Grün des Ahornbaums. Es lag ein eigener Ausdruck in diesem Blick, etwas Weltfremdes und Schwärmendes. Aber es war doch nur ein rasch verfliegender Glanz, ein Reflex der Seele, der im Augenblick wieder erlosch. Mit schwerer Stimme antwortete Velten: „Durchlaucht, ich hätte dem Prinzen Jost gern ein persönliches Eingreifen in diese Verhandlung erspart, ich kenne seine leichte Erregbarkeit. Aber so wie die Angelegenheit liegt — und nach den Aufklärungen Seiner Durchlaucht des Fürsten Volkso traue ich mich nicht, eine Entscheidung für den Prinzen abzugeben. Gewiß — er hat mich autorisiert. Wir haben oft genug über den Gegenstand gesprochen. Wir haben unsere Ansichten ausgetauscht, und ich weiß auch, wie der Prinz denkt. Trotzdem möchte ich gehorsamst bitten, ihn persönlich hören zu wollen.“

Der Herzog schaute Velten mit großen Augen an; es war, als forsche er in dessen Gesicht, als suche er nach einer verständigen Antwort auf eine heimliche Frage. Dann erhob auch er sich und redete die vom Sizen steif gewordenen Glieder.

„Einverstanden,“ sagte er kurz; „haben Sie die Güte, Jost zu benachrichtigen, Herr von Velten.“

5. Kapitel.

Von einem Fürstensohn, für den die Krone zu schade ist, und von näher gerückten amerikanischen Hoffnungen.

Der Besuch des Herzogs hatte die Hausordnung etwas verschoben. Während Anne-Marie an Stelle der fälligen Klavierstunde unter der Obhut von Madame ein Kapitel aus einem englischen Jugendroman übersehte, war Jost den Vormittag frei und konnte sich Otto widmen. Die beiden hatten sich in Josts Studierzimmer zurückgezogen, das dicht unter dem Mansardendach lag: eine „Studentenbude“, wie der Prinz sagte, ein großes behagliches Gemach, die Wände bis zur halbschiefen Decke hinauf mit Büchern tapeziert und das dreiteilige Fenster tief eingebaut. Hier stand der Arbeitstisch des Prinzen.

„Komm her, Otto, und schaue hinaus,“ sagte Jost. „Ist das nicht ein famoser Arbeitsplatz? Früher wohnte ich unten, neben dem Zimmer Annemies. Aber entweder gröhle die Mie, das heißt sie sang Lieder, und du falltest nur hören, wenn sie singt: jede Note falsch und dabei mit entsetzlicher Lungenkraft — oder sie lief alle Augenblicke zu mir herein, um mir eine Dummheit zu erzählen, oder sie deklamierte. Das war die Höhe der Schrecken. An die Gedichte vom alten Frundsberg und von Kaiser Karl in St. Just kann ich gar nicht mehr denken, ohne daß es mir kalt den Rücken hinunterläuft. Da habe ich mich denn hier oben festgesetzt. Hier habe ich Ruhe und schöne Aussicht. Ist der Rundblick nicht wundervoll?“

Otto trat an das Fenster. Der Prinz hatte recht: die Aussicht war ganz prächtig. Die Mansarde war hoch. Unten dehnte das wogende Wipfelmeer des Parks sich aus. Die und da waren schon blaßbunte Farben über das Grün gesprengelt; das Rot der Blutbuchen leuchtete in dunklem Rubin; die schwarzen Douglaskiefen reckten ihre Spitzen, über den Blautannen lag es wie Frühfrost, wie ein Schilfern von Reis. Vom Schloß war nur eine graue Ecke zu sehen mit einem rotglühenden Fensterauge. Aber weiterhin tat das ganze Tal sich auf: drüben der Gohlen im Kranze des Nadelwaldes mit den Ruinen der alten Burg; das dunkle Band der Tannenforst im Halbkreis gezogen und lichtgrün punktiert, da wo Birken die Büsche einsaßen; die blaue Fläche des Brachsees und das steife Ziegeldach der Burgmühle, dahinter das Dorf in langer Kurve bis an den Fuß des Gohlenbergs. Und über dem Ganzen ein lachendes Blau, ein strahlender, sonnenheller Himmel, die köstliche Luft eines klaren Herbsttages.

„Fein,“ sagte Otto. „Ach, du — ich wollte, mein Berliner Studierzimmer böte eine ähnliche Aussicht! Du bist eigentlich zu beneiden, Jost. Du sitzt in einer wundervollen Natur, und höchstens ein Fint stört deinen Frieden oder ein lodender Pirol. Da kann man schon arbeiten! Und du arbeitest zu viel, sagt die Prinzessin-Schwester. Ist das wahr? Annemarie sagt das nicht allein; auch Seine Günstigen Herr Behfuß behaupten es. Soll es nun wirklich ins Abiturium gehen und dann kopfüber in die Germanistik?“

„Ins Abiturium ja. Otto, es ist die höchste Zeit für mich; ich hätte es schon vor zwei Jahren hinter mir haben sollen. Aber man verpömpelt mich bodenlos, auch Belten. Da heißt es immer, ich dürfe nicht stundenlang am Schreibtisch sitzen, und Belten reißt mich mit Gewalt in den Park und läßt mich im Walde Kiefernluft schlucken, und oft darf ich tagelang nicht an die Arbeit denken. Und schließlich, was habe ich weiter am Leben als die Freude am Studium? Ich elender Knirps kann nicht Soldat werden, und wenn ich überhaupt die Universität besuchen darf, werde ich vom Privat Academia wohl herzlich wenig kennen lernen. Otto, es ist greulich. Wenn ich nicht Belten hätte! Ich zittere bei dem Gedanken, daß er einmal fahnenflüchtig werden könnte.“

„Das wird er nicht. Er hängt viel zu viel an dir — an euch allen.“

„Ja — er ist uns ein lieber Freund, Otto. Aber — mein Gott, soll er denn sein Leben bei uns vertrauern? An seine eigenen Studien kann er gar nicht mehr denken; seine Tage gehören mir und der Annemarie. Und was bieten wir ihm dafür? Ein jämmerliches Gehalt, und ich tariere, auch das . . .“ Er brach ab und sprach den Satz nicht aus. Er stieß das Fenster auf, rückte einen Bohnstuhl an die Nische und bat Otto, Platz zu nehmen, während er sich selbst auf eine Ecke des Schreibtisches setzte. „Ach, Otto, das verfluchte Geld!“ fuhr er fort. „Unten sitzen Onkel Herrfurth, Belten, Bolko und Konserieren darüber, ob es angängig ist, für unsere Fürstentrone neuen Goldglanz aus Amerika zu holen. Wie mich das antwidert! Ich habe Belten erklärt, er möge an meiner Statt reden; ich will von dem Schacher Bolkos nichts wissen; ich will nicht — bis an den Hals heran steigt mir der Kef vor dieser Petrat!“

„Otto schaute ernst in das sich flebrig färbende Gesicht des Prinzen und schüttelte dabei langsam den Kopf. „Ich meine, du übertriebst, Jost,“ sagte er. „Der Zufall hat mich Miß Stimpson in Berlin kennen lernen lassen. Sie ist eine so große Schönheit, daß ich die Neigung meines Bruders verstehen kann. Und daß sie reich ist: was schadet das? Ist das ein Fehler?“

„Ach, Otto, ich bin doch kein Tor! Ich weiß, wie jammervoll unsere Verhältnisse liegen. Ich kenne die Größe unseres Elends —“

„Nicht im vollen Maße, Jost. Verzeih mir; aber wäre das der Fall, dann würde dich die Verlobung Bolkos wahrscheinlich weniger aufregen.“

„Lieber Freund, du urteilst von deinem Standpunkte aus. Was würdest du sagen, wenn deine Schwester Grete einen verkommenen Aristokraten heiraten wollte, nur um sich Frau Barontin nennen zu können?“

„Da würde ich entschieden dagegen sein, das ist selbstverständlich. Aber es könnte sich auch ereignen, daß Grete einen Aristokraten lieben lernt, der ihrer würdig ist; und in solchem Falle würde ich, läme es auf meine Entscheidung an, nicht nein sagen, um einen Trumpf auf mein demokratisches Empfinden zu setzen. Viellieber Jost, ich glaube, ich weiß, was dich so gewaltig entriistet. Es ist das Gefühl, daß Bolko eine reine „Vermunstehe“ schließen könnte. Er verkauft sich, sagst du dir. Du denkst nicht daran, daß er auch ein Herz hat.“

Eine rasche Bewegung Josts ließ Otto schweigen. „Wenn er ein Herz hätte,“ rief er, „würde er ein andres Leben führen! Da würde er auch an uns, an seine Geschwister denken! Was Gotternegg noch abwirft, das geht in seine Taschen. Frage, wo er das Geld läßt! Auf dem Rennplatz, am Spielstisch, in den Restaurants und bei feilen Dirnen! Onkel Herrfurth weiß Bescheid.“

„Jost, ich will dir nicht widersprechen. Ich denke auch nicht daran, den Leichtsinm Bolkos zu verteidigen. Aber schließlich weißt du nur das, was du gelegentlich hörst. Und der Klatsch macht aus einer Mücke einen Elefanten. Im übrigen — lieber Himmel, du sagst ja selber, daß dir eure traurige Vermögenslage bekannt ist! Tatsache ist, daß die Heirat Bolkos eure Verhältnisse mit einem Schlage zum Bessern wenden würde. Ich denke darin ganz kühl. Ich kann mir nicht helfen. An deiner Stelle, Jost, würde ich mich über die Verlobung meines Bruders freuen, statt sie zu bekämpfen.“

Der Prinz preßte einen Augenblick die flachen Hände gegen die Schläfe, als wolle er einer aufsteigenden Migräne wehren. „Freuen — nein, Otto, das kann ich nicht. Ich bin kein Narr der Pietät, aber ich hänge doch mit tausend Fäden an der Ueberlieferung. Verlasse das, du

hast das Recht dazu. Wer ist diese Miß Stimpson? Bletleht begann ihr Vater seine Laufbahn als Seherjunge wie Gordon-Bennett oder als Stiefelpuher wie Vanderbilt; vielleicht ist ihre Mutter irgendwo hinter dem Zaune geboren worden!“

„Ja — vielleicht,“ antwortete Otto. „Jost, mir ist in diesem Augenblick, als tue sich eine weite Kluft zwischen uns auf. Ich verstehe dich nicht. Hättest du gesagt: vielleicht hat sich Mr. Stimpson sein Vermögen durch einen Schurkenstreich erworben — ich würde kein Wort entgegnet haben. Aber daß du, der du selber die Arbeit liebst, mit Hohn von ihr sprichst, das dünnt mich ebenso unbegreiflich, als hättest du die Armut geschmäht, wo auch du arm bist und weißt es und fühlst es.“

Jost sprang empor und streckte Otto die Hand entgegen. Es flammte ein helles Licht in seinen Augen auf. „Verzeih mir — verzeih mir, Otto,“ rief er mit vibrierender Stimme, „ich bin so nervös, daß ich . . . Ach, Liebster, könntest du nur in meine Seele schauen! Nein, ich verhöhne die Arbeit nicht; ich ehre sie in jeder Gestalt — aber ich ehre sie nur, wenn sie Ehre verdient. Verstehe mich doch recht! Kennst du den Entwicklungsgang der meisten dieser amerikanischen Milliardäre? Gewiß, auch ihnen ist die Arbeit alles — sie arbeiten mit jeder Faser und jedem Nerv; ihr ungeheurer Fleiß ist ihre größte Tugend. Aber ihre Arbeit ist keine ehrliche — hundertmal nein! In einem halben Menschenleben lassen sich nicht ungezählte Millionen aufhäufen, wenn man nicht skrupellos dabei zu Werke geht. Und so erklären sich auch die märchenhaften Reichthümer aller dieser Leute; ihre Skrupellosigkeit sichert ihnen den Erfolg; sie bilden Trüfte und ruinieren den Wohlstand Tausender, um die eigenen Taschen zu füllen; sie ziehen ihren Nutzen aus dem Unglück der Nebenmenschen; ihre Arbeit ist die der Parasiten, die im lebendigen Körper wuchern. . . Siehst du, Otto, das ist's, was mir das Herz beschwert. Bolko in seinem Leichtsinm denkt nicht darüber nach, woher das Gold der Stimpsons stammen könnte; er nimmt nur. Ich bin schwerblütiger, ich grübele gern, ich geh' einem fatalen Gedanken nicht aus dem Wege. Und das Bewußtsein, daß die Gotterneggs eine neue Mätle ihres Hauses spekulativem Bankerassinement verdanken sollen, das kann mich — wahrhaftig, das kann mich verrückt machen!“

Er stand mit roten Wangen vor Otto und knirschte mit den Zähnen. Und Otto sah ihn an und überlegte: ist diese leichte Erregbarkeit wirklich krankhaft oder nur ein Mangel an Beherrschung? — Er nahm wieder die Hände Josts, die sich trocken und heiß anfühlten, und erwiderte mit seinem ruhigen, klar und eindringlich klingenden Stimme: „Jost, du mußt dich nicht so gehen lassen, du mußt mehr Selbstdisziplin üben. Du zitterst und sieberst, aber du bist nicht krank; du bist — verzeih mir den Ausdruck — einfach ungezogen. . .“ Er lachte. . . „Das soll keine Moralspaule sein; aber scheint es dir eine, so schadet's auch nichts.“

„Es schadet nichts; ich akzeptier' sie von dir,“ erwiderte Jost und lachte gleichfalls. Im Augenblick legte sich seine nervöse Unrast; die kühle und herbe Ruhe Ottos wirkte wie ein Niederschlag auf ihn ein. „Also ich bin nichts weiter als ein ungezogener Junge,“ sagte er. „Vielleicht hast du recht. Tausend Donnerwetter, du hast recht! Ich komme zu rasch aus dem Gleichgewicht. Das ist nicht nötig. Man kann sich auch eine gewisse Kaltblütigkeit aneignen.“

„Wenn man den Willen hat, Jost. Er vermag viel. Ich wollte, du kämst mehr unter Menschen. Es ist nicht gut, daß du so ganz auf dich allein angewiesen bist.“

„Ich habe Belten.“

(Fortsetzung folgt.)

Auf dem Brunshofe.

Skizze von Alfred Manns (Bremen).

(Nachdruck verboten.)

„Wie versteinert hat sie dagestanden,“ berichtete der alte Lärking, der Briefträger, jedem im Dorf, der es wissen wollte, „ordentlich unheimlich ist mir das gewesen, aber geweint, das hat sie nicht. Ein mächtig resoluties Frauenzimmer ist das.“

Auch bei der alten Tant Sophie war Lärking Vater der erste. Hier fühlte er das schwarze Behagen des Erzählers besonders stark, denn Tant Sophie war eine richtige Mutterschwester der Brunsbärin.

„Aber hier kam der Diabobote nicht auf seine Kosten. Die Alte brach keineswegs in Jammern und Wehklagen aus, wie

Die lange Reihe der Unbetheiligten. Sie sagte nur: „So,“ und zog dabei ihre lange Hackennase noch krausler als sie ohnehin schon war, während in ihren Augen ein Zug spielte, den man nicht ohne weiteres als Trauer ansprechen konnte. „So, der Brün Bruns ist gefallen.“

„Weiter sagst du nichts zu?“ warf der Briefträger ein klein wenig entrüstet ein.

„Was soll ich da groß sagen, Bärling Vater? Sterben müssen wir alle, und wenn einer das für sein Vaterland tun kann, dann ist das was Gutes.“

Der Postbote zuckte die Achseln und ging. Er war ärgerlich, denn was die Alte sagte, waren genau die Worte, mit denen er sie hatte trösten wollen.

Tant Sophie aber begab sich schmerztrucks aus den Brünshof. Die junge kraftvolle Bruns Anna hantierte umher, als ob nichts geschehen sei. Nur ein aufmerksamer Beobachter möchte eine Steigerung des der Bärlin eigenen stillen Erntes bemerken und vielleicht auch noch etwas wie eine suchende, unsichere Nachbesinnlichkeit, die sonst nicht zu ihrem Wesen gehörte.

Tant Sophie sah sich um, und als sie die Gewissheit hatte, daß niemand sonst in der Nähe war, warf sie die Maske ab.

„Ich hab' ihm das gewiß und wahrhaftig nicht gewünscht, mein Deern, aber nun, wo der Himmel das so gefügt hat, sag' ich, daß es das gut mit dir meint.“

Die Bärlin antwortete nicht, sie arbeitete weiter.

Die Alte beobachtete sie scharf.

„Mußt dich nicht verstellen, Anna, vor mir nicht, ich weiß, wie das in dir aussieht.“

Mit vor Erregung und Born roten Wangen drehte sich die Bärlin hastig um.

„Natürlich, das sollst du wohl wissen. Vor der Hochzeit hab' ich's auch ja gesagt, daß ich den Brün Bruns nicht heiraten kann. Aber weil ich noch ein Kind war und ohne Eltern, da hast du und Ohm Gerd mich herumgekrigt. Brün hat Vater mal aus Klummer Not geholt, habt ihr gesagt, und Vater hat gewollt, ich soll Brün heiraten, und einem toten Vater muß man gehorchen. Ja, das habt ihr gesagt und ihr habt euch nicht an meine Tränen gelehrt. Ich weiß nicht, ob das wahr ist mit Vater, aber daß euch damals mächtig viel daran gelegen war, daß ich den reichen Brün Bruns heiratete, das weiß ich jetzt nachgerade für gewiß.“

Tant Sophie lachte halb verlegen, halb vertraulich.

„Mein Deern, da tußt du uns unrecht. Wir hielten das damals für dein Glück, wir konnten ja nicht wissen, daß Brün Bruns so ein schlechter Mensch ist.“

Da schlug die Bärlin mit der Faust auf den Tisch, daß die Tassen klirren.

„Und wenn du auch meine Tante bist: das läßt du. Brün ist nie ein schlechter Mensch gewesen.“

Nun wurde auch die Alte falsch. Sie stemmte beide Hände in die Hüften.

„So? Na, dann bist du wohl schuld daran, daß du so unglücklich geworden bist, denn wenn er so ein Prachtkeel war, hätte sich das bißchen Liebe wohl gefunden. Oder willst dein Unglück ablenken? Steh mir mal in die Augen und dann sag' mal, daß du ihm wieder leberdig, daß du ihm wieder hier haben möchtest.“

Annas Born war verfliegen. Wie ein Nachtgespenst huschten die vier langen trostlosen Jahre ihrer Ehe an ihrem Gesichte vorüber. Ein Schauer ergriß sie.

„Nein, nein, nicht wieder,“ marmelte sie, wie zu sich selbst.

Tant Sophie, die nicht im entferntesten daran dachte, die reiche Nichte ernstlich zu erzürnen, stieß sie schmunzelnd in die Seite.

„Na, siehst du wohl, jetzt bist du schon wieder vernünftig. Und dann weiß ich noch jemand, der sich über Brün Bruns seinen Tod auch zu trösten weiß.“

Anna kam ein unsagbarer Ekstas an, aber sie war so müde als möglich, so kraftlos an Leib und Seele wie noch nie im Leben. Sie wollte heftig werden, aber sie konnte es nicht.

„Tant Sophie,“ sagte sie, „tu mir die Liebe an und geh' jetzt nach Haus. Grete soll dir ein Pfund Butter geben.“

Die Alte nickte zufrieden und verständnisvoll. „Ja, ja, ich geh'. In so was da muß sich eins erst finden.“

Als Tant Sophie fort war, setzte sich die Bärlin und stützte den Kopf in die Hand, dann holte sie aus der Tasche den Brief hervor und las:

— — — — — riß ihm das Bein ab. Sterbend verließen wir ihn, wir konnten ihn nicht mitnehmen, da wir vor Uebermüch eilig zurück mußten. Viele unerbrodene Männer hat die Kompanie, aber eine derartige Todesverachtung, wie sie Brün Bruns vom ersten Geleht an zeigte, ist doch selten.“

Anna ließ das Schreiben des Oberleutnants sinken.

Wäre Gedanken zogen durch ihr Hirn. Sie fühlte sich unsagbar bedrückt. Aber sie empfand kein Mitleid für den großen, willensstarken Mann; Mitleid paßte da auch gar nicht. Das war ihr so selbstverständlich und hatte nichts zu tun mit der Erinnerung an das trostlose Leben, das sie an Bruns Seite geführt hatte.

Freilich, ein Glück war's für sie, daß es so kam. Sie hätte auch Bruns Klüßchen nicht ertragen, sie wäre fortgegangen. Jrgendwohin, vielleicht in den Tod. Nein, es war gut so. Aber

was bedeutete dieses sonderbare, herzbeckenmende Gefühl? War es das natürliche Grauen vor der Nähe des Todes? —

Die folgenden Tage ging Anna still und müde umher. Der sonst so fleißigen Bärlin wollte keine Arbeit von der Hand gehen, auch sah sie nicht, wenn hier oder dort eine der Mägde einen Fehler oder Nachlässigkeit beging.

Das war etwas Besonderes, und das Gesinde schüttelte verwundert den Kopf. Alle wußten, daß der Bauer und sein Weib nicht miteinander, sondern nebeneinander gelebt hatten, wenn es auch niemals Streit zwischen den beiden gab.

Böse Zungen munkelten allerlei, aber Tatsächliches wußte auch der Klügste und Fündigste nicht. Weder Brün noch Anna ließ sich etwas zu schulden kommen, das irgend jemand zu einem verständnisvollen „Aha“ veranlassen konnte.

*

Zwei Wochen waren seit dem Eintreffen der Todesnachricht vergangen und nichts hatte sich in dem träumerischen Wesen der Bärlin geändert, es schien sich im Gegenteil noch vertieft zu haben.

Tant Sophie, die ihre guten Gründe hatte, sich nicht allzuoft in die Ringe der Nichte einzumischen, hielt es nun nicht länger aus.

„Hör mal, Anna,“ sagte sie, „der Unfug, der muß jetzt ein Ende nehmen. Bis soweit ist das gut. Ein bißchen Trauer spielen, das gehört sich so, das verlangen die Leute, aber allzu schümm mußst du das nicht treiben, denn alle wissen, wie du mit Brün gestanden hast. Mir ist das zu nahe, wenn sie dich als Komödiantin angucken. Und das soll wahr sein, wenn ich nicht mehe wüßte als all die andern, ich tät selbst irte werden, so gut spielst du deine Trauer.“

Mit weit aufgerissenen Augen starrte Anna die Alte an. Aus ihrer ganzen Haltung sprach ehrliches Staunen, so daß Tant Sophie ernstlich verwundert den Kopf schüttelte.

„Du kommst mir wirklich so vor, als ob du selbst nicht weißt, was alle Leute schon und was deine eigene Tante —“

Weiter kam sie nicht. Ein hohes Rot färbte die Wangen der jungen Bärlin.

„Alle Leute sollen sich um ihre eigenen Sachen bekümmern, alle, verstehtst du das,“ rief sie mit zornbedeuder Stimme.

Eilig lenkte man die Alte ein.

„Na, na, mein Deern, mußst dich nicht ärgern, ich mein's doch gut mit dir, wolle dich nur aufmerksam machen. Aber wir wollen nicht weiter darüber sprechen.“

Tant Sophie wartete auf eine Entgegnung. Als diese ausblieb, nahmen ihre edigen Züge wieder den Ausdruck lustiger Pfliffigkeit an, der bei ihr etwas Heintüchliches hatte.

Während ihre Augen blinzelten, warf sie beifällig hin:

„Weißt du, daß Immo Brinkmann auf Urlaub ist. Das ist eigentlich ein mächtig stattlicher Mann, er ist auch schon Feldwebel. Ich hab' mich da immer drüber wundern müssen, daß er nie geheiratet hat.“

Anna zuckte leicht zusammen. Dann wandte sie sich ab und irgendeiner gleichgültigen Arbeit zu.

Die plötzliche Bewegung war der Alten nicht entgangen. Bernubigt schmunzelte sie und begann von häuslichen Angelegenheiten zu reden.

Anna hoffte, daß Immo nicht kommen würde, aber am nächsten Tage erdichten er doch. Inbessern, sonderbar, im Augenblicke, wo er eintrat, war die junge Bärlin ruhig, merksteds ruhig, so sehr wie sie sich vorher gefürchtet hatte.

Immo Brinkmann war in der Tat ein selten hübscher Mensch, dem die Gutmütigkeit aus den Augen schaute.

Mit unverkennbarer Verlegenheit begrüßte er Anna.

„Anna, ich glaube jetzt, ich hätte wegbleiben sollen. Zu dem Todesfalle, da weiß ich nichts zu sagen.“

Die junge Frau gab dem Soldaten freundlich die Hand.

„Ich habe dir einmal wehe getan, Immo. Ich glaubte damals, ich dürfte nicht anders handeln. Meine Verwandten, die wußten mich so bei der Ehre zu pöden. Ganz ehrlich sind sie da wohl nicht bei gewesen, und glaub' mir, Immo, mir war das damals ebenso hart.“

Der junge Mann blickte erhaunt auf. Die Freimütigkeit, mit der Anna das Vergangene besprach, mutete ihr eigenartig an, aber seine Augen bligten.

„Ja, hart ist mir das gewesen, Anna, aber ich habe gesehen, wie du dich quältest, und ich habe keinen Born auf dich gehabt. Jetzt, wo Brün erst ein paar Wochen tot ist, ist das ja nicht die richtige Zeit — nein, laß nur, ich weiß — aber, wenn der Krieg zu Ende, oder übers Jahr —“

Freundlich unterbrach sie ihn.

„Du bist ein guter Mensch, Immo, und ich will auch ganz offen zu dir sein. Ich bin mit meinem Mann nicht glücklich gewesen, nein, todunglücklich bin ich gewesen,“ in Verzweiflung blickte Anna vor sich nieder, — „ob es nun darum ist, ich weiß nicht, ich kann das nicht sagen, aber eins weiß ich: heiraten kann ich nicht wieder, auch dich nicht, Immo. Ich muß dir nun schon wieder weh tun, aber es ist wohl besser, wenn ich dir das gleich sage.“

Eine geraume Weile herrschte Schweigen.

Untervandt sah der junge Mann Anna an. Sie hatte zu tiefen Ernst, zu entschlossen geiprochen. Dies war keine Augenblicks-Äußerung.

Langsam erhob sich Immo, reichte der Bäurin die Hand und ging wortlos hinaus. Als er fort war, setzte sich Anna auf einen Stuhl und weinte heiß und verzweifelt, aber sie wußte nicht warum.

Wochen folgten den Tagen und Monate den Wochen. Die Bäurin tat wieder ihre Arbeit wie vordem, aber der Antrieß war nicht die Freude an der Pflichterfüllung, die ihr bisher über die Trostlosigkeit ihres Ehelebens hinweggeholfen hatte, und auch nicht die Freude an der Arbeit selbst. Stumpf, fast automatisch wurde sie verrichtet.

Es war ein kalter, stürmischer Novemberabend. Das Tageswerk war getan und Anna hatte sich in ihre Stube zurückgezogen. Hier sah sie an einer Näharbeit, während das Gesinde bereits zur Ruhe gegangen war.

Pflichtlich schlug der Haushund wütend an, aber ebenso plötzlich verstummte das Gebell. Die Bäurin ging, um nachzusehen. Doch in der Stubentür trat ihr ein magerer Mensch mit einem Stelzbein und einem abgekehrten, vergrämten Gesicht entgegen. Es war ziemlich dunkel im Zimmer, und genau konnte die Bäurin den Mann nicht erkennen.

Da öffnete der den Mund und sprach mit müder Stimme: „Man komme ich doch noch wieder, Anna. Ich dachte, ich würd's nicht durchhalten und habe nicht geschrieben. Sie haben mich ausgetauscht.“

Die Bäurin klammerte sich mit der Hand am Tisch fest, sie fühlte, wie ihr das Blut vom Herzen weg zum Gehirn strömte. Einen Augenblick war sie wie ohnmächtig. Dann, mit einem Male war alles klar in ihr, selig, klar. Sie wußte, warum sie so über alle Maßen unglücklich gewesen war: den Brin Bruns, den sie gezwungen heiratete, sie liebte ihn schon nach dem ersten Jahre. Sie hatte ihre Vernunft gezwungen, nichts davon zu wissen, weil er so kalt neben ihr herging.

„Wer jetzt, jetzt dachte sie nicht an ihren Stolz, dachte nicht daran, daß er sie abweisen könne. Sie achtete nicht auf das Stelzbein, nicht auf die verfallenen Züge. In jauchzender Freude wartete sie sich ihm an den Hals.“

„Du, du lebst mir, mein, mein,“ stammelte sie.

In den Augen des Mannes strahlte es wie von unglaublicher, unsagbarer Wärme. Da kam der Verstand. Er wollte sein Weib behutsam von sich schieben, doch er zog sie nur heißer an sich.

„Dies, dies ist ja echt! Aber träume ich denn. Ich ersuche dich vor langer, langer Zeit, daß du den Immo —“

Sie verschloß ihm seinen Mund mit Küssen.

„Kinderliebe. Du, du bist mein Mann.“

Vermischtes.

* Graf Dohna und die brandenburgische Kriegsflotte. Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß ein Graf Dohna vor 300 Jahren die erste Anregung zum Bau einer brandenburgischen Kriegsflotte gab, die dann der Große Kurfürst zur Gründung der ersten deutschen Kolonie in Afrika zur Verwendung brachte. Es handelt sich hierbei um den Diplomaten, Soldaten, Architekten, Kriessbaumeister und Geheimrat Abraham Graf Dohna, der auch die Festungen Königsberg und Memel erbaute. Abraham Dohna, dessen Leben der Würzburger Universitätsprofessor Chronst beschrieben hat, war nicht bloß ein geistig hochstehender Mann, sondern er hatte Charaktereigenschaften, wie sie nur wenigen Sterblichen zu eigen sind. In diesem Manne lebten höchste Einsicht, Energie, Initiative und Entschlossenheit. Obendrein ist er eine lautere, gerade gerichtete Natur gewesen.

Die brandenburgischen „Einjährigen“ im 16. Jahrhundert. Man wird mit Erstaunen vernehmen, daß die Einrichtung der „Einjährigen“ bereits im 16. Jahrhundert im kurlandischen Heere bestand. Sie werden im Jahre 1596 bereits erwähnt. Schon damals unterhielten die Kurfürsten von Brandenburg ein stehendes Heer. Dazu gehörte das Preussische Gardes-du-Corps-Regiment, und neben diesem eine Leibwache des Kurfürsten, die aus den sogenannten „Einspännigen“ und den „Adelsburtschen“ bestand, die beide nur auf ein Jahr verpflichtet waren. Jene waren angeworbene Reiterknechte, die Adelsburtschen aber adelige Reifige, die auch Pagendienste bei Hofe zu tun hatten. Einspännige und Adelsburtschen waren ausschließlich zum Schutze und zur Bewachung der kurlandischen Familie bestimmt und bei Besorgung etwaiger Aufträge zur tiefsten Verschwiegenheit verpflichtet. Je zwei Adelsburtschen stand ein Burtsche zur Bedienung zur Verfügung.

Büchertisch.

— Die Helden der „Möwe“, deren kühne Wikingertaten und Taten die ganze Welt mit staunender Bewunderung

erfüllt haben, werden in der neuesten Nummer 3794 (Kriegsnummer 86) der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ (Verlag von J. J. Weber) in einem ganzseitigen Bilde vorgeführt, auf dem sowohl der Kommandant, Burggraf und Graf zu Dohna-Schlodien, und die Offiziere wie auch die gesamte Mannschaft zu sehen sind. Auf weiteren Bildern sehen wir die gefangenen Engländer, darunter die Geschützbedienungsmanschaften des „Glan-Mactavish“, und die gefangenen Jnder. Eine Zeichnung von Professor M. Beno Diemer zeigt einen Planenangriff deutscher Marineflieger auf ein feindliches Luftgeschwader. Der Marine ist auch der Leitartikel gewidmet. In ihm behandelt Korvettenkapitän Hugo Waldeyer die Unterseeboote und ihre Bekämpfung. Im übrigen führt uns der bildliche Teil der Nummer wieder nach den verschiedensten Kriegsschauplätzen. Von den textlichen Beiträgen seien hervorgehoben: Die Maßregelungen des Deutschtums in den Baltischen Provinzen von Dr. Valerian Tornius, der religionsgeschichtliche Aufsatz „Heldentod“ von dem Wiener Universitätsprofessor Dr. Karl Beth, die historische Abhandlung über Wehrkraft und Wehrpflicht von Alexander von Gleichen-Rußmurm. Für die Frauenwelt ist von besonderem Interesse die illustrierte Plauderei über die erste Modewoche in Frankfurt a. M. von Irene Gucken, der Gattin des bekannten Jeneser Gelehrten.

— Das junge Europa (Kelet Népe). Die publizistische Aktion des „Jungen Europa“ (Kelet Népe) wird im vorliegenden Doppelheft Februar-März von maßgebender Seite, namentlich im Hinblick auf die zwischen den Zentralmächten und dem nahen Osten schwebenden Probleme gewürdigt. Hervorragende Arbeiten lieferten Johann u. a.: Excellenz Staatssekretär Szterényi (Ungarn und Bulgarien), der bulgarische Bauminister D. Petkoff (die wirtschaftlichen Aufgaben der Zentralmächte und der verbündeten Balkanvölker), der bulgarische Staatssekretär Dr. Nicolas Piporoff (die wirtschaftlichen Aufgaben der Zentralmächte und des schluimmernden Orients) und Erz. Graf Julius Andrássy (unsere bulgarischen Waffenbrüder). Aus dem reichen Inhalt sind ferner die Essays Sr. Eminenz des Kardinals Freiherr von Hornig (was wir an Pflicht und Liebe dem Vaterland schulden), Sr. Erz. Dr. Julius von Wlascics (la vérité en marche) und des M. d. R. Dr. Friedrich Naumann (unsere Bundesgenossen und wir) ganz besonders hervorzuheben.

— Vier Monate mit Mackensen. Von Tarnow-Gorlice bis Bresl-Litowsk von Erwin Berghaus. Preis 1 Mark. Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart.

— Die 2. Lieferung von „Wie wir unser Eisen Kreuz erwarben“ ist soeben erschienen. Nach persönlichen Berichten von Inhabern des Eisernen Kreuzes 1914, bearbeitet von Friedr. Freiherr von Dindlage-Campe (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57. Preis des vierzehntageheftes 60 Pfennig.

— „Krieg und Ehe“. Unter diesem Titel ist soeben im Verlag Desterheld & Co., Berlin W. 16, eine Flugschrift von Grete Meißel-Deß erschienen, die an die Reinerhaltung der Ehe, auch im Hinblick auf Trennungen, wie der Krieg sie mit sich bringt, erinnern will. Die Schrift, welche in der Armee verteilt wird, ist durch den Verlag Desterheld & Co. für 80 Pfennig zu beziehen. Von Grete Meißel-Deß erscheint in wenigen Wochen der seit 7 Jahren in Vorbereitung befindliche zweite Teil ihrer im Verlage von Eugen Diederichs, Jena, erschienenen Untersuchung „Die sexuelle Krise“. Der zweite Teil bildet den in sich abgeschlossenen, vom ersten Teil unabhängigen Hauptteil des Wertes und wird den Titel führen: „Das Wesen der Geschlechtlichkeit“ mit dem Untertitel: „Die sexuelle Krise in ihren Beziehungen zur sozialen Frage und zum Krieg, zur Moral, Rasse und Religion, und insbesondere zur Monogamie“. Die sexuelle Krise ist durch den Frauenüberschuß, den der Krieg vergrößert hat, eine brennende soziale Frage geworden und die Untersuchung von Grete Meißel-Deß will hier neue, reime Bahnen weisen. Einige Richtungslinien des Wertes deutet das Flugblatt derselben Verfasserin „Krieg und Ehe“ an.

Versteckrätsel.

Man suche ein Sprichwort, dessen einzelne Silben in folgenden Wörtern versteckt sind, wie die Silbe „an“ in „Wanderer“.
Steuerruder — Hornvors — Ristenbauer — Edelsteine
— Fürstengeschlecht — Muttersprache — Geheimrats-
wewe — Magenbitter — Lebertran.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Gitterrätsels in voriger Nummer:

S S T
S o o t t e r n
e u a
o t n
S t u t t g a r t
t g i
t a n
T r a a r i n g o
n t e